

wo jeder, Mann und Frau, seine eigenen Wege geht. Wo die Frau über Wochenende allein hinausfährt (oder was schlimmer ist: mit Freunden) und auch unter der Woche keine Gelegenheit unbenutzt läßt, sich, getrennt von ihrem Gatten, Zerstreuungen hinzugeben. Ich sage: Gott sei gelobt, daß wir hier noch nicht die Verhältnisse von England haben. Die spanische Frau sieht noch immer ihre größte Tugend darin, daß sie so selten wie möglich ihr Haus, das Haus ihres Mannes verläßt. Und dir sage ich, meine liebe Tochter, je weniger du auf die Straße gehst, um so besser ist es ...“

Kein Wunder, daß, wenn so von der Kanzel gesprochen werden kann, als eine Art von Heiligen der Verworfenheit diejenigen Besucherinnen der Teestuben ver-

ehrt werden, die in der Tat den Lastern des Kokain-Schnupfens, des Morphin-Spritzens huldigen und was dergleichen Tröstungen mehr sind. Ich kann versichern, daß die Zahl jener Verworfenen hinreißend gering ist. Aber eben darum erachtet es die Gilde der Madrider Teestuben-Besucherinnen als ihre Pflicht, jene Vorkämpferinnen für die wahre Freiheit der Frau zu unterstützen. Wenn man einige jener wohlbekannteren Exemplare von Sünderinnen im Kreis ihrer Gönnerschaft erblickt, so glaubt man sich auf dem Territorium der letzten der Azteken zu befinden. Jene Angebeteten und Behüteten scheinen Schildchen um den Hals zu tragen: „Bürgerinnen von Madrid: schützt euer einheimisches Laster; es verdient es!“

Da nicht mit der Vermehrung jener kostbaren Exemplare selbstloser (denn auch ihnen wird das Laster nicht leicht) Lasterhaftigkeit gerechnet werden kann, sind alle Maßnahmen am Platz, die wenigstens auf die Erhaltung der Spezies hinwirken. Man schont die koksschnupfenden Damen der Gesellschaft wie Schwangere, denn man weiß, daß die Überreiztheit ihrer Nerven nicht den Brutalitäten der Zufälligkeit ausgesetzt werden darf. Wie in Brutkästen eingeschlossen, harren sie des Augenblicks, um diesem oder jenem ausländischen Gast vorgeführt zu werden. In den Teestuben überläßt man ihnen ehrfürchtig die bequemsten Sessel sowie die dunkelsten und weihevollsten Nischen. Sie sind der Stolz einer jeden Teestube, gleich wie jene ausgepichte Freudenmatrone, welche seit 30 Jahren zur Kirchweih kommt, den Stolz der Kleinstadt bildet. Und selbstverständlich sind sie — denn was zu viel ist, ist zu viel — vom Zigarettenrauchen und Teetrinken befreit.



Carl Rabus

(Holzschnitt)